

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Die Deutschen in Oesterreich.

Unter den vielen Widersprüchen, die sich in dem Gehen unserer sogenannten „patriotischen“ Presse — konservativer oder liberaler Schattirung ist gleichgiltig — finden, ist vielleicht der merkwürdigste ihr Verhalten gegenüber der Bewegung der Deutschen in Oesterreich und gleichzeitig ihr Schwärmen für Rußland. Dieselben Blätter, welche in kühner Sprache gegen die Uebergriffe des Tschechenhums und den Uebermuth der Slawen in Oesterreich donnern, sind in der Regel die treuen Schildknappen des Halbbarbarenthums der Russen. Wir haben nun aus unseren Sympathien für unsere Landsleute in den österreichischen Staaten noch nie ein Wohl gemacht und wir haben diese Sympathien heute noch so gut wie je, wir haben uns aber vor dem Fehler, dieselben slavischen Ueberhebungen, die uns im Rahmen der österreichischen Monarchie verdächtig sind, zu verheerlichen, sobald sie hinter der Weichsel zu Tage treten. Das Beherrschende aber fast ausschließlich denjenigen Theil unserer Presse, welcher aus Anlaß der nationalen Streitigkeiten in Oesterreich mit Vorliebe in nationale Entrüstung geräth.

Die Herren, welche diesen Theil unserer Presse beeinflussen, sie scheinen nicht zu wissen, von welcher Zeit ab denn die slavische Bewegung in Oesterreich so stolz ihr Haupt erhob und sich gegen das Uebergewicht der Deutschen auslebte. Diese Bewegung kam erst zu Kraft, als nach dem Kriege von 1859 in Italien für jeden halbwegs klaren sehenden Politiker die Thatsache fest stand, daß der Mißverhältnis zwischen den beiden Großmächten des deutschen Bundes ein unheilbarer geworden und der Entscheidungskampf um die Vorherrschaft in Deutschland vor der Thür stehe.

In der Zeit von 1849—1859 herrschte in Oesterreich eine förmliche Germanisirungswuth. Die Reaktions-Minister Bach, Leo Thun und Konsorten kannten nur ein Ziel: vollständiges Niederhalten jeder freieren Bewegung und das Mittel, dessen sie sich dazu bedienten, war die rückwärtschleifende — freilich darum auch sehr ungeschickte — Germanisirung. In Schule und Büchern galt nur die deutsche Sprache und der bornirteste Bureaucratismus herrschte rückwärtslos in den gesammten österreichischen Erblanden. In jener Zeit erstarkte der Widerwille gegen das Deutschthum bei den nichtdeutschen Volkstheilen in Oesterreich und wenn dieser Widerwille heute ein so mächtiger ist, daß er wirklich nicht selten zu wahrer Kulturfeindschaft ausartet, so darf man eben nicht vergessen, daß deutsche Kultur jenen Volkstheilen mit Ruthen eingepreßt werden sollte. Und was für eine „deutsche Kultur!“

Daß übrigens bei jener, unter deutscher Firma sich breiten machenden Gewalttherrschaft die kerndeutsche Bevölke-

rung in Ober- und Nieder-Oesterreich, Tyrol, Kärnten und Steiermark sich auch nicht zum Besten befand, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Während die deutschen Beamten in Ungarn, Slawonien und Böhmen hausten, waren es Stockböhmern, welche in den deutschen Amtsstuben mit ihrem gräßlichen Kanakel-Deutsch die Bürger und Bauern anschnauzten. Slowenische und stockböhmische Gensdarmen mit fast unbegrenzter Vollmacht bildete den Schrecken der Landbewohner in den deutschen Provinzen und nahm grimmige Rache dafür, daß deutsche Gensdarmen in den slavischen Ländern in derselben Weise hausten. Der kurze Freiheitskampf der Jahre 1848/49 sollte gewaltsam aus dem Herzen des Volkes gerissen werden, und das Mittel, mit dem man diese gewaltsame Operation zu vollziehen suchte, war ein stammfremdes Beamtenthum mit deutscher Sprache.

Da kam das Jahr 1859 und mit ihm die Niederlagen von Magenta und Solferino; Preußen, von dem man Bundeshilfe mit Bestimmtheit erwartete, hatte dieselbe nicht geleistet und auch die übrigen Mitglieder des deutschen Bundes von jedem aktiven Vorgehen zu Gunsten Oesterreichs zurück zu halten gewußt. In dem „Manifest an die Völker Oesterreichs“, welches denselben Friedensbeschluß von Billafranka ankündigte, beschwerte sich Kaiser Franz Joseph bitter über seine vermeintlichen Bundesgenossen, auf deren Beistand er sicher gehofft und die ihn in Stich gelassen hätten. Die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Preußen und Oesterreich stand jetzt drohend vor der Thür, und daß sie erst 7 Jahre nachher auf den Feldern Nordböhmens wirklich stattfand, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß Napoleon III. Oesterreich so wohl als Preußen seine Unterstützung zusagte, wodurch beide Theile von einem energischen Vorgehen abgesehen wurden. Daß schließlich Preußen die Bundesgenossenschaft Victor Emanuels und der Revolutionsgenerale Rappas und Garibaldi gewann und daß Napoleon III. die Widerstandskraft Oesterreichs und der deutschen Südstaaten überschätzte, führte zur Katastrophe von 1866.

Nach diesen Umwälzungen und nachdem Oesterreich, welches bis dahin immer seinen politischen Schwerpunkt in Deutschland gesucht hatte, aus demselben hinausgedrängt war, da begann der Kampf gegen die fremden Beamten und deren Idiom, die deutsche Sprache. Daß dabei vielfach Gehässigkeit gegen die deutsche Nation selbst zu Tage kam, ist nur natürlich. Dieser Haß war zwar durch das reaktionäre Beamtenregiment verstärkt und in Flammen gesetzt; entstanden aber ist er viel früher. Er ist so alt wie das Nebeneinanderwohnen von Deutschen und Slawen in diesen Gebieten, und hervorgegangen aus dem ganz erklärlichen Ingrimm der Slawen über die Thatsache, daß ein

offenbar superiores Volkselement ihnen mit gleichsam elementarer Kraft auf den Leib rückte. Wenn man den ältesten slavischen Chronisten jener Lande, den Kosmas von Prag (schrieb um 1120), zur Hand nimmt, findet man bereits ganz den kleinlichen, naivbrutalen Deutschenhaß der heutigen Tschechenführer, vorgetragen mit abschreckender Rohheit von einem im Uebrigen ganz guimüthigen und wohlwollenden alten Klosterpapa.

Es hieße notorische Thatsachen wegleugnen, wollte man nicht zugeben, daß die Herrschaft des deutschen Beamtenthums viel zur Kulturentwicklung der nichtdeutschen Lande Oesterreichs beigetragen hat, aber eben so wenig darf außer Acht gelassen werden, daß die Ungarn und Slawen dieser Kulturfortschritte nie recht froh werden konnten, da sie ihnen von fremden Elementen aufgedrängt wurden. Man mag noch so viel spotten über die „böhmische und ungarische Nation“ — beide Volkstämme haben ihre Geschichte und die Böhmen haben in ihren Hussiten-Kriegen, die Ungarn in ihrem Anfechtungen gegen die Türkenherrschaft Leistungen aufzuweisen, denen auch vom Kulturstandpunkte aus erheblicher Werth nicht zu bestreiten ist.

Das Bestreben der nichtdeutschen Volkstämme in Oesterreich, ihre Eigenart zu retten, finden wir deshalb durchaus natürlich, und wir sehen darin auch keineswegs eine Gefahr für das Deutschthum in Oesterreich. Da, wo das letztere wirklich im Volke selbst wurzelt, wird es sicher nicht ohne Weiteres von den slavischen Elementen erdrückt werden. Diese Gefahr existirt allerdings in jenen Bezirken, wo der Arbeiter-, Bauer- und Mittelstand rein slavisch ist, und ihm nur eine deutsche Bourgeoisie aufgepfropft ist. Dort bethätigte sich die deutsche Superiorität bisher lediglich auf ganz äußerliche Weise: durch Unterdrückung der nichtdeutschen Volksmasse. Diese Art der Deutschenherrschaft ist natürlich nicht haltbar, und daß sie schwindet, wird Niemand beklagen. Grade aus diesen Gegenden kommen aber in der Regel die lautesten Schmerzensschreie.

Nun giebt es allerdings noch Fälle dritter Art: in den gemischten Bezirken finden sich die Deutschen vielfach in einer Rechtslage, bei welcher nicht das nächste Zahlenverhältnis, sondern die höhere Volkskultur zur Geltung kommt. Von Seiten der Slawen wird nach Beseitigung dieser Institution gestrebt, nach einem Zustande, in welchem die Deutschen lediglich zu einer stets aberstimmten Minorität in einem großen slavischen Ganzen werden sollen. Diese Bestrebungen haben in der That gar keine Berechtigung, da es lediglich eine lächerliche Uebertreibung des Nationalitätsprinzips und eine ganz oberflächliche, mechanische und deshalb unwahre Anwendung des Majoritätsprinzips ist,

### Feuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ah, bester Solberg — pünktlich — das ist recht — aber eine verdamnte Geschichte — ich weiß nicht, ob ich nicht die Jagdpartie auf einen andern Tag verschieben muß — bitte, kommen Sie mit hinüber in mein Zimmer, da können Sie sich auch gleich Ihr Gewehr ansehen.“

„Ist etwas vorgefallen?“ fragte Hans.  
„Vorgefallen? Daß ich nicht wüßte — doch, apropos, eben habe ich in der Stadt gehört, daß die alte Räuferschwester, die Schwester von unserem Oberstlieutenant nebenan, in dieser Nacht plötzlich gestorben ist.“

„Sollte man es denken!“ rief Frau von Schaller, die Hände zusammenschlagend. „Nun, da können sich Klingensbruchs gratulieren; sie muß schmählich reich gewesen sein und hat ja für sich gar nichts gebraucht!“

„Deshalb mehr für die Mission“, brummte Schaller — „aber was geht uns die alte Schachtel an! Bitte, kommen Sie, Solberg; wir müssen uns wenigstens, wenn es heute nicht geht, für einen andern Tag bestimmen.“

Damit schritt er ohne Weiteres voran, und Hans folgte ihm in sein kleines „Arbeitszimmer“, um dort erst einmal das Nähere zu hören.

„Aber was haben Sie nur?“ sagte Hans, als Schaller hier mitten in der Stube stehen blieb und ihn gewissermaßen erwartete — „Geschäfte, die Sie abhalten?“

„Oh, eine ganz verfluchte Geschichte!“ sagte von Schaller ärgerlich. „Denken Sie nur, vor einer Viertelstunde höchstens bekomme ich die Anzeige, daß ein Wechsel, den ich mit unterzeichnet habe, von dem eigentlichen Aussteller nicht bezahlt und heute fällig sei, und Sie können sich denken, wie fatal das sein muß. Die Summe ist allerdings nicht verwerthbar, denn der Mann ist gut genug, aber jetzt soll ich hier auf der Stelle das Geld schaffen, und mein Banquier wohnt in Berlin.“

„Und weshalb telegraphiren Sie nicht?“

„Das ist in diesem Falle nicht gut ausführbar, da wir gerade in einer Auseinandersetzung begriffen sind; geschrieben habe ich natürlich den Augenblick, aber so rasch kommt das Geld doch nicht, und es bleibt mir nichts Anderes übrig, als die Summe hier heute in der Stadt aufzunehmen. Es kann mir doch wahrhaftig nicht gleichgiltig sein, ob der Wechsel über Nacht unbezahlt bleibt oder nicht.“

„Wie hoch ist die Summe?“

„Tausend Thaler — es ist nicht viel, aber doch auch gerade genug, Einen in Verlegenheit zu bringen. Ich wollte Sie also bitten, lieber Solberg, daß wir unsere Jagd heute aufgeben, denn unter solchen Umständen sehen Sie wohl selber ein, daß ich hierbleiben muß, so fatal mir die Sache sein mag.“

„Dann handelt es sich also um weiter nichts, als daß Sie augenblicklich tausend Thaler beschaffen, wie? Sonst hindert Sie nichts, mitzugehen?“

„Nicht das Geringste — aber das geht eben nicht so schnell.“

„Vielleicht doch. Haben Sie Feder und Papier hier?“

„Was wollen Sie thun?“

„Ihnen eine Anweisung auf meinen Banquier geben, der hier in der Stadt wohnt. Schon die Anweisung zahlt den Wechsel, und die Sache ist erledigt.“

„Aber, bester Solberg“, rief von Schaller, „das kann ich gar nicht akzeptiren! Unter Freunden soll man überhaupt nie Geldfragen behandeln! Das sind Geschäftssachen, die deshalb mit Geschäftslenten abgemacht werden müssen!“

„Aber, bester Freund, der paar Thaler wegen wollen wir doch wahrhaftig nicht unsere Jagd versäumen! Kann ich das Papier hier nehmen?“

„Og gewiß, jedes!“ rief von Schaller. „Aber Sie verpflichten mich dadurch wirklich värenmäßig, bester Solberg! Es kommt mir jetzt wie eine Unverschämtheit von meiner Seite vor, daß ich nur ein Wort davon erwähnt habe!“

„Unfinn“, sagte Hans, indem er die Anweisung schrieb — er hörte nicht, daß zu gleicher Zeit die Thür aufging und Rathinka auf der Schwelle stand — „so wird das Ganze doch am allereinfachsten erledigt; bedarf es einer besonderen Ranzforte?“

„Nein“, sagte Schaller, dem die Gegenwart Rathinka's nicht ganz angenehm zu sein schien, kurz, „gar nicht.“

„So“, rief Hans, von dem Stuhl wieder aufspringend, „das wäre . . . — Ah, mein gnädiges Fräulein!“ brach er ab, als er Rathinka vor sich bemerkte, und erschraf dabei fast über ihr Aussehen, so blaß war sie in der kurzen Zeit geworden. Und mit was für einem sonderbar ersten Blick sah sie den Vater an! Herr von Schaller bemerkte das aber wohl gar nicht, denn er beschäftigte sich gerade mit dem auf dem Tische für Hans ausgebreiteten Jagdzeug.

„Lieber Vater!“

„Ja, mein Kind“, sagte von Schaller und drehte sich rasch nach ihr um.

„Wollen die Herren nicht vielleicht Kaffee trinken?“

„Oh gewiß, gewiß! Aber bring uns zwei Tassen herüber, mein Engel, denn wir müssen hier eben unsere Sachen in Stand setzen, und dann schied doch gleich das Mädchen nach einer Droschke, damit wir nachher die Zeit nicht versäumen. Wir haben noch ziemlich eine halbe Stunde.“

„Fährst Du auf die Jagd, Papa?“ sagte Rathinka, und ihr Blick suchte dabei das Auge des Vaters; aber dieser hatte sich schon wieder abgewandt und sagte nur: „Ja, mein Herz — vergiß die Droschke nicht.“

Rathinka erwiderte kein Wort weiter, drehte sich ab und verließ das Zimmer, und von Schaller übergab jetzt Hans die schon zurechtgelegten Jagd-Utensilien. Der Kaffee wurde indessen gebracht und getrunken, und als das Mädchen gleich darauf die Droschke meldete, ging Schaller erst noch einmal mit der erhaltenen Anweisung hinüber in das Familienzimmer, und wenige Minuten später rasselte das Fuhrweil mit den beiden Jägern dem Bahnhofsgebäude zu.



Die hiesige preussisch-russische Auslieferung-Vertrag in Kraft...  
Zur Dampfer-Subvention. Aus Hamburg haben nur...  
Die Düsseldorf'sche Regierung hat die den höheren...

nerungsrath noch steht, umgewandelt. Die Gesamtarbeiten...  
Die hiesigen Rechtsanwaltskreise werden jetzt mehrfach...  
b. Billige Extrafahrt. Gesehtheit bietet sich am Sonn...

viele Fachmänner aber haben wir in den einzelnen Ausstel...

Die Revision der Amtsführung des Vendanten der...  
In Bezug auf den jüngst in dem hiesigen Garnison...  
Er muß doch mehr verstehen als Du, mein lieber...

### Lokales.

Stadtkommission-Versammlung. Die Tagesordnung...  
Die Arbeiten an der Drahtenbrücke sind bereits...  
In der früheren Gewerbeschule, Klosterstraße...

Sein fünfzigjähriges Gesellen-Jubiläum feierte am...  
Die Verteilung der Preise an die prämierten Aus...

Die Dreißiger bereits hinter sich, aber sie hatte immer noch...  
Charlotte hatte anfänglich über den komischen Missionär...

„Er hat vielleicht mehr als das eine; aber mit diesem...  
„Was sagst Du?“ fragte Nicodemus Sanftleben, in...

Charlotte's Aufenthalt in Feldau durch die...  
Dank ihrem ökonomischen Talent hatte sie während...

Charlotte hatte anfänglich über den komischen Missionär...  
Auf seine Veranlassung waren Drohbrieve geschrieben...

„Er hat vielleicht mehr als das eine; aber mit diesem...  
„Was sagst Du?“ fragte Nicodemus Sanftleben, in...

Charlotte war zwar nicht mehr allzu jung; sie hatte...



## Politische Uebersicht.

**Der Unterrichtsminister hat eine neue Prüfungsordnung für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen erlassen und die erforderlichen Ausführungsbestimmungen beigefügt.** Die Prüfung wird in zwei Klassen in Berlin und Breslau gebildet, doch bleibt die Einweisung solcher in anderen Städten vorbehalten. Die Prüfung haben die künftigen Zeichenlehrer an höheren Schulen, sowie die Zeichenlehrerinnen an mehrlässigen Volksschulen und höheren Mädchenschulen zu bestehen. Nachweise über empfangene Schul- und Fachvorbildung sind erforderlich. So muß derjenige, welcher als Zeichenlehrer an einer höheren Schule angestellt sein will, vorab nachweisen, daß er eine höhere Schule zum sechsten Jahresabschluß einschließlich besucht oder anderswo eine entsprechende schulwissenschaftliche Bildung erworben hat, oder daß er aus einem Schullehrer-Seminar mit der Befähigung für das Lehramt entlassen ist. Je nach dem Ausfall der Prüfung wird die Berechtigung zur Theilnahme des Unterrichts in drei verschiedenen Formen gewährt, entweder für Handzeichnen und gebundenes Zeichnen zugleich oder für eines von beiden. Den Bewerbern kann eine Probeleistung aufgetragen werden. Das Prüfungsergebnis berechtigt noch nicht zur Anstellung, vielmehr hat der Bewerber zuvor die entsprechende Bezahlung einer Probelehrer an einer höheren Schule zu halten.

**Ueber die Ausweisungen von Polen liegen mehrere Nachrichten vor.** Während bisher den betreffenden Polen nicht nur bedeutet worden war, was ihnen bevorstehe, ist gegenwärtig die Sache in ein weiteres Stadium getreten; viele Arbeiter haben schon die Weisung erhalten, entweder sofort, oder binnen vier Wochen, oder nach Ablauf ihres Arbeitsvertrages zu Michaeli d. J. die preussischen Lande zu verlassen; einige von ihnen aus dem Kreise Stralsburg a. D. sind auch schon über Dorn mit der Eisenbahn nach Alexandrow über die Grenze gebracht worden. Einige Arbeiter zu Dnitow, welche schon lange Zeit in Preußen leben, haben sogar zwei entgegengelegte lautende Ordres bekommen; das Landratsamt hat sie aufgefordert, das Land zu verlassen; das Landwehr-Regimentskommando dagegen hat ihnen anbefohlen, sich, da sie im preussischen Heere gedient haben, als Reservisten zu den zweijährigen Übungen zu stellen. In Gauenitz hat sogar ein Mann, welcher gegenwärtig in Militär dient, den Ausweisungsbefehl von der Zollbehörde erhalten. Die „Vor.“ macht dazu die Bemerkung: „es werde derartigen Personen möglicherweise nun noch eine Strafe dafür zugemessen werden, daß sie sich in die preussische Armee eingemengt haben, und eingestrichen haben, und es werden ihnen für ihre militärische Ausbildung und Unterhaltung während der Dienstzeit noch die Kosten aufgelegt werden.“ — In politischen Kreisen ist man sehr unzufrieden mit dem Verhalten der preussischen Regierung gegenüber den polnischen Arbeitern, die sich mit regelrechten Bösen nicht auszuweisen vermögen, kaum Rücksicht soll behandeln. — Aus Stralsburg in Westpreußen wird berichtet: Vor einigen Tagen sind von dem Gute Biskene sieben verheiratete Insassen, die Ausweisungsbefehle erhalten hatten, auf und davon gegangen und haben die Sorge für ihre Frauen und etwa 30 Kinder dem Ortsort überlassen.

## Frankreich.

**Unter den Mitgliedern der Suezkanal-Kommission herrscht noch immer Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Frage der Ueberwachung des Kanals.** Die eingeleitete Subkommission hat am Sonnabend ihre Arbeiten beendet und nach einer langen und lebhaften Diskussion denjenigen Artikel angenommen, durch welchen das Prinzip der Gleichberechtigung aller Mächte in Bezug auf die freie Schifffahrt auf dem Kanal proklamiert wird. Heute versammelt sich die Subkommission nochmals, um die weitere Lösung vorzunehmen, während die nächste Plenarsitzung für den 21. d. M. durch den Präsidenten Barriere anberaumt worden ist. Was den internationalen Ueberwachungsaustrich betrifft, so wollen die englischen Delegierten, allenfalls in Kriegszeiten eine internationale Kommission zu schaffen. Dagegen haben sie von ihrer Regierung die Anweisung erhalten, den von den französischen Delegierten vorgeschlagenen permanenten Ausschuss endgültig zurückzuweisen. Die Türkei hat sich hiesig mit dem Projekte eines ständigen internationalen Ueberwachungs-Ausschusses einverstanden erklärt. Ebenso unterstützen die Delegierten Deutschlands, Russlands und Oesterreichs energisch den Plan Frankreichs. Besonders ist, daß die italienischen Delegierten wiederum einen Artikel vorschlagen, der nur wenig von demjenigen der englischen Mitglieder abweicht. Die Vertreter Italiens begründen ihr Verhalten damit, daß ein ständiger Ausschuss überflüssig wäre. In den französischen Regierungskreisen begreift man jedoch die Erwartung, daß die Konferenz bald zu einem günstigen Ergebnisse gelangen werde.

**Der Militarismus bringt man in Frankreich die größten Opfer;** so wurde wieder vor einigen Tagen in Rochefort ein neues Kriegsschiff, der Kreuzer-Torpedo „Condor“, ein in der französischen Marine neues Modell, vom Stapel gelassen. Dieser neue Kreuzer ist 68 m lang, seine größte Breite beträgt 8,30 m, sein Kiel hat eine Tiefe von 4,14 m, sein Tiefgang beträgt 3,78 m am Vordertheil und 4,70 m am Hintertheil. Er trägt 1272 Tonnen. Zwei Compound-Maschinen, von denen jede eine Schraube treibt, setzen das Schiff in Bewegung. Dieselben haben eine Kraft von 2000 Pferden, die aber bis auf 2300 gesteigert werden kann. Vorausschifflich wird dieses Schiff eine Schnelligkeit von 17 Knoten erzielen. Es wird bewaffnet werden mit 5 Torpedos werfenden Röhren, von denen sich 2 vorn, eine hinten und eine auf jeder Seite befinden, mit 5 hölzernen Kanonen und sechs Kanonen-Revolvern von Hotchkiss. Mit dem Bau des Schiffes wurde im September 1882 begonnen und es wird Ende dieses Jahres fertiggestellt sein. Im ganzen wird es drei Millionen kosten. — Gewiß eine enorme Summe, deren Verwendung um so bedauerlicher erscheint, wenn man bedenkt, in der französischen Republik immer frasser sich gestaltenden Nothstand der arbeitenden Bevölkerung in Betracht zieht. Für die Einführung wirksamer sozialer Reformen scheinen diese „Republikaner“ jedoch kein Geld und noch weniger Verständnis zu haben.

**Der Direktor der Pariser Volksschulen hat angeordnet, daß in allen Schulklassen ein Abdruck der „Erklärung der Menschenrechte“ ausgehängt werde.** — Gewiß eine nur lobenswerthe Anordnung, die auch bei uns nachgeahmt zu werden verdient.

— Mit China ist man immer noch nicht im Reinen. Man traut sich gegenseitig nicht und so ist es erklärlich, daß die Chinesen sowohl als auch die Franzosen fortwährend rufen. In Peking sammelt sich eine Reserve-Division, die demnächst

nach Tonkin abgehen soll. Man glaubt den Chinesen durch Entsalzung einer recht großen Macht zu imponieren. — Daß die republikanischen Machthaber immer ganz besonders für sich und ihren Anhang sorgen, ist eine Thatsache, die sich auch in unserer Republik beobachten läßt. Herr Andrieux weiß dies eben an dem Beispiel des früheren Großregimentars Martin-Fruller in ergötzlicher Weise nach. Der frühere Justizminister ließ nach seiner Ernennung sofort seinen Vetter Martin-Sergeant nach der Hauptstadt kommen, wo er demselben das Amt eines Richters am Tribunal des Departements Seine verschaffte. Aber der Vetter Martin kam mit dem Gehalte nicht aus und eröffnete deshalb nebenbei eine Brauerei in der Rue Royale. Das Stragburger Bier täuschte aber die Erwartungen des Richters, der nach kurzer Zeit mit Hinterlassung zahlreicher Schulden farbte. Der Standal war so arg, daß der Minister seinen Vetter eine Bergabzugsreise nach Egypten antreten ließ! Einige Zeit hörte man von dem guten Martin nichts; jetzt auf einmal stellte sich heraus, daß der frühere Bierbrauer als Staatsrath in Alexandrien mit 48 000 Franks Gehalt untergebracht ist und dort zu den lärmendsten Mitgliedern der opportunistischen Koterie zählt. Unter ähnlichen Verhältnissen verließ ein anderer Vetter des früheren Justizministers Martin, ein gewisser Filastre de Longchamps, Frankreich, welchen wir heute als Richter am internationalen Tribunal zu Alexandrien mit 36 000 Franks Gehalt angestellt finden. Wie die Herren Grögn, Ferry, Wilson für sich und ihre Familie sorgen, ist zu bekannt, um einer weiteren Betrachtung unterzogen zu werden. — Sollte so etwas nur in Frankreich passieren?

— Der Zustand Victor Hugo's giebt zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß.

— Die Arbeiterunruhen dauern fort und haben zu Verhaftungen und Ausweisungen geführt. Ausgewiesen wurden zwei streikende Schneider, ein Engländer, Dunde, und ein Deutscher, Schürmann. — Eine im Saal Veis gehaltene Versammlung, die von 3000 Arbeitern und Arbeiterinnen besucht war, beschloß Fortsetzung der Arbeitseinstellung, nachdrücklichsten Widerstand, Abwendung einer Deputation, die morgen zum Komitee der Schneidermeister sich begeben soll, daß jede Nachgiebigkeit unmöglich sei und daß die Ausschüsse der nachgiebigen Arbeiter, die den Meistern Anerbietungen gemacht, auf den Index gesetzt seien.

## Kommunales.

**Die städtische Irrenanstalt zu Dalldorf, welche jetzt bekanntlich verpflichtet ist, auch die irrthümlichen Verbrecher aufzunehmen, ist nicht mit derartigen Sicherheitsanstaltungen versehen, daß ein Entweichen der ihr überwiesenen Verbrecher ausgeschlossen ist.** Im Gegentheil hört man oft, daß es den dort Internirten, unter denen die sogenannten „wilden Männer“, d. h. die Irren heuchelnden Verbrecher, ein großes Kontingent stellen, gelungen ist, aus der Anstalt zu entfliehen. Dies rührt daher, daß man bei Errichtung der Anstalt noch nicht darauf rechnete, daß die irrthümlichen Verbrecher dort Aufnahme finden würden. — Die städtischen Behörden waren bisher vergeblich bemüht, diesen Uebelstand zu beseitigen, der sich um so fühlbarer macht, je größer die Zahl der der Anstalt überwiesenen Verbrecher wird. — In wiederholten Fällen hat sich der Magistrat an die königliche Regierung gewandt, damit diese Abhilfe schaffe, d. h. solche staatliche Einrichtungen zu treffen, welche die sichere Aufbewahrung derjenigen Irren ermöglichen, die der Anstalt durch rechtskräftiges Urtheil überwiesen, oder nur wegen begangener Verbrechen unter Anklage gestellt, oder endlich durch ihre ganze Vergangenheit als Verbrecher charakterisirt, die irrenärztliche Behandlung und eine besonders wirksame Obhut gegen Entweichungen erfordern. — Auf das diesbezügliche Gesuch des Magistrats ist demselben nachstehender Erlaß des Herrn Oberpräsidenten v. Klenow zugegangen:

Auf den gefälligen Bericht, betreffend die Unterbringung geisteskranker Verbrecher, erwidere ich dem Magistrat nach Maßgabe eines mir zugegangenen Erlasses des Herrn Ministers des Innern, ergehen folgendes:

Der Herr Minister des Innern ist wegen der Frage der Unterbringung geisteskranker Verbrecher zunächst mit dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Benehmen getreten. Dieser hat die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen zu einer gutachtlichen Aeußerung veranlaßt und ist letztere dahin ausgefallen, daß jene Frage noch nicht hinreichend klar gestellt sei, um ihre grundsätzliche Lösung schon jetzt herbeiführen zu können.

Da es dem Herrn Minister des Innern darauf ankomme, vor Allem die praktische Ausführbarkeit der von verschiedenen Seiten gestellten Anträge zu prüfen, so hat zunächst bei der Strafanstalt zu Brandenburg a. S. eine örtliche Untersuchung stattgefunden und nachdem sich herausgestellt, daß dort die erforderlichen Einrichtungen zur Unterbringung von geisteskranken Gefangenen nicht getroffen werden können, sind darüber, ob dies bei dem Heilungsanstalt zu Moabit zu ermöglichen, weitere, noch nicht zum Abschluß gelangte Verhandlungen eingeleitet.

Uebrigens würde die gedachte Irrenstation, wenn sie sich in Moabit als ausführbar erweisen sollte, doch keinesfalls vor dem Jahre 1886 eingerichtet werden können, da die Einstellung der erforderlichen Kosten in den Staats-Haushaltetat pro 1885, der zeitraubenden Vorarbeiten wegen, nicht ausführbar gewesen ist. Es wird hiernach die Ueberweisung der in dem Bericht des Magistrats geschilderten Uebelstände in der Irrenanstalt zu Dalldorf und in deren Filiale zu Schöneberg nicht bis zur Entscheidung über die etwaige Einrichtung einer Irrenanstalt in dem Heilungsanstalt zu Moabit ausgesetzt werden können. Um aber einer kräftigen Auffassung bezüglich der Ausdehnung der zu treffenden Maßregeln vorzudringen, mache ich nach Maßgabe des an mich ergangenen Erlasses darauf aufmerksam, daß jene Irrenstation nur zur Aufnahme solcher Personen würde dienen können, welche sich in gerichtlicher Untersuchung oder in der Strafverbüßung befinden.

Wenn der Magistrat in dem gedachten Berichte vom 24. November v. J. von der Staatsregierung Einrichtungen fordert, welche nicht nur bei überführten Verbrechern oder unter Anklage befindlichen Personen, sondern auch bei allen durch ihre ganze Vergangenheit als Verbrecher charakterisirten Irren die irrenärztliche Behandlung und zugleich eine wirksame Obhut gegen Entweichungen sicherstellen, so läßt sich einer so weitgehenden Forderung nach Lage der Verhältnisse nicht entsprechen. Denn einerseits würde es unzulässig sein, in Irrenstationen, welche sich als Theile einer Strafanstalt darstellen, andere Personen aufzunehmen, als solche, welche Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung oder des Strafvollzuges sind, und andererseits liegt die Fürsorge für das Irrenwesen gemäß der Bestimmungen des Gesetzes über den Unterhaltungswohnort sowie des zur Ausführung des Dotationsgesetzes erlassenen Ge-

setzes vom 8. Juli 1875 den Armenverbänden bzw. den Provinzialverbänden ob. Die Fürsorge des Staates zur Unterbringung der Irren würde sich daher immer auf die oben bezeichneten Kategorien zu beschränken haben, zu denen aus dem vom Magistrat mit dem Berichte vom 26. Juni d. J. vorgelegten Verzeichnisse nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl gehört.

Der Magistrat hat jetzt der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage zugehen lassen, durch deren Annahme er die angeregten Uebelstände in Etwas wenigstens abzumildern gedenkt. Der Magistrat beantragt: Die Stadtverordnetenversammlung möge sich damit einverstanden erklären, daß die den Pavillon V der Irrenanstalt zu Dalldorf umgebende Mauer nach Maßgabe der beiliegenden Zeichnung erhöht und verstärkt wird und stellt die anschlagsmäßigen Kosten in Höhe von 9000 Mark a conto des Fonds für unvorhergesehene Ausgaben bei Spezialverwaltung 50 zur Verfügung.

Ob das Entweichen der in Rede stehenden Verbrecher, falls diese Forderung des Magistrats bewilligt wird, unmöglich ist, glauben wir noch sehr bezweifeln zu können, da auch die inneren Einrichtungen der Irrenanstalt zu Dalldorf durchaus nicht so beschaffen sind und, (da ja beim Bau derselben die Ausnahme der Verbrecher nicht beabsichtigt war) sein können, um ein Entweichen der dort Internirten zu verhindern.

## Lokales.

**cr. Auf nach Osdorf! Da reden die Leute „draußen im Reich“, wenn sie vom grünen Strand der Spree sprechen, immer von der Sanddühe, von mächtigen Schären und was dergleichen kostbare Anzuchtlichkeiten mehr sind.** Als ob unsere gezeichnete Mark einzig und allein aus den Nebbergen bestünde! Nein, nur wir in Berlin besitzen ein wahres Paradies; mit berechtigter Geringschätzung können wir auf die dunklen Tannenwälder Thüringens, auf die Gletscher der Alpen, auf die rebenbeschränkten Ufer des Rheins blicken. Hier ganz in unserer Nähe hat sich eine wahrhaft tropische Pflanzenpracht entwickelt; wie in den Palmenwäldern Indiens kann man hier unter riesig entwickelten Röhrlippen lustwandeln, und alle Wohlgerüche Arabiens wiegen die von — Osdorf nicht auf. Leider können wir unseren Besuchern aus eigener Anschauung kein Bild von der Uppigkeit der dortigen Flora geben, aber wenn das, was der „Voss. Btg.“ über diesen Gegenstand geschrieben wird, wirklich auf Wahrheit beruht, dann muß man von tiefem Schmerz erfüllt werden und mit gerechtem Neid auf alle diejenigen Leute blicken, die heute bereits Vegetarier sind. Man höre: „Unsere Rieselfelder mit ihrer kaumemwerth spärlichen Vegetation bieten jetzt einen überaus schönen Anblick. Namentlich Großbeeren mit seinen 4000 Morgen, welches erst seit zwei Jahren in Kultur genommen, aber bereits vollständig zum Ueberfließen hergeichtet ist, mit seinen an der Waldgrenze erhaltenen 4 bis 5 weithin sichtbaren, an die ehemaligen Zustände erinnernden weißen Sandhügeln und seinen ehemals dünnen, unfruchtbaren, trostlosen Sandsteppen, ladet zum Besuche ein. An den früheren Zustand des Bodens erinnert uns noch die Begrenzung der Rieselfelder, die aus fliegendem, dem Dünenlande dergleichen Sandboden besteht. Wie hinter der Düne das Meer wogt, so wogt hier hinter dem Dünenlande ein Meer hoch emporgeschossener Saaten und blühender Fluren. So weit das Auge reicht, steht es die herrliche Pracht. Hier schweift es über üppig grüne Grasflächen, weiter über dunkelgrün gefärbte Roggenfelder (ein Zeichen kräftigen Wachstums) und dann über golden glänzende und würzig duftende, blühende Rapsfelder (300 Morgen), ein das Auge erquickendes und das Herz erfrischendes Anblick. Von der Uppigkeit der Felder liefert die Thalfache einen Beweis, daß der Raps die ganz außerordentliche Höhe von nahezu 5 Fuß hat. Die Hoffnung ist deshalb wohl berechtigt, daß die Rieselfelder in nicht mehr ferner Zeit, wenn auch vielleicht zunächst noch keinen Ueberschuß, so doch zu ihrer Unterhaltung ausreichende Erträge liefern werden. Schon im vergangenen Jahre haben sie die Aufwendung der für sie bewilligten Mittel nicht erforderlich gemacht, eine Thatsache, welche die Gegner der Rieselanlagen ihres letzten Einwandes beraubt und von dem finanziellen Nutzen derselben auch die Wenigen überzeugen wird, die daran bisher noch gezweifelt haben.“ Abgegeben nun von der düstigen Osdorf-Börse, die in dem Artikel herrscht, hat die Sache doch einen recht profanen Schluß. Im Herbst d. J. finden bekanntlich die Neuwahlen für ein Drittel der Stadtverordneten statt, und im Hinblick darauf hält man es jetzt schon für angezeigt, die städtische Rieselwirthschaft in ein möglichst angenehmes Licht zu setzen. Es ist nun allerdings noch gar nicht so lange her, daß der hier so gepriesene Kohl und alle die anderen Fruchtarten allgemein für ungenießbar, zum Theil sogar für gesundheitschädlich erklärt wurden, es ist jedoch möglich, daß diese Gewächse nach der Theorie des Professor Jäger, der bekanntlich auch den Stuttgarter Wein kultivirte, durch die Berliner Rieselwirthschaft verolimitirt sind. Wir glauben trotz der farbenprächtigen Schilderungen der „Vossischen“ Grund zu der Annahme zu haben, daß sich die Berliner Bevölkerung den Erzeugnissen Osdorfs gegenüber nach wie vor sehr skeptisch und ungenügsig verhalten wird, und daß solche Reklamenotizen, deren Ursprung unschwer zu erkennen ist, einer Sache eher schaden, als daß sie derselben Nutzen bringen. Wenn die Anlage der Rieselfelder wirklich prosperirt, so ist das für die Berliner Bürgerschaft, welcher der Ankauf der Rittergüter schweres Geld gekostet hat, recht angenehm und es ist auch in der That im Interesse des Stadtsäckels zu wünschen, daß jene Millionen nicht vollständig nutzlos angelegt sind. Bevor man sich jedoch zu so gesucht überschwerlichen Lobeshuldigungen versteinigt, sollte man doch erst das Ende vom Liede abwarten, denn es giebt nichts Kritischeres auf der Welt, als auf eine Sache zu rechnen, deren Ausgang man nicht in der Hand hat. Ob sich Gegner der Rieselwirthschaft überhaupt durch solche glänzende Ausführungen belehren lassen, das ist eine Frage, deren Beantwortung man getrost dem Kritischschreiber der „Voss. Btg.“ überlassen kann.

**Im Anschluß an die diesjährige Ausstellung von Lehrlingsarbeiten** veranstaltete die Berliner Barbier- und Friseur-Finnung am Montag Nachmittag in dem großen Saale des Bauerischen Ausstellungspaltes ein großes Schaufest. Der „B. R.“ bringt darüber folgenden Bericht: Dies Schaufest gestaltete sich durch die Wahl des Ortes, durch die Anwesenheit vieler geladener Persönlichkeiten und das im Anschluß an die Lehrlingsausstellung doppelt interessante Arrangement um vieles anziehender, als die bisherigen Schaustellungen dieser Art. Die Hälfte des ganzen Mittelraumes war mit den vier Längstafeln besetzt, an denen die hundertzwölf Beilagen der Frischschule die Proben ihrer Kunstfertigkeit öffentlich ablegen sollten. Vor den Tafeln waren die Elye





